

Kleine Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **3 (1935-1936)**

Heft 3

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Ideengeschichte des schweizerischen Sozialismus

Die Entwicklung der sozialistischen Ideen in der Schweiz bis zum Ausbruch des Weltkrieges
von Dr. Mario Gridazzi, Dr. H. Girsberger Verlag Zürich 1935

Dr. Mario Gridazzi ist der Verfasser einer umfangreichen Untersuchung über «die Entwicklung der sozialistischen Ideen in der Schweiz bis zum Ausbruch des Weltkrieges», die als Band 24 in der bekannten von Prof. Saitzew herausgegebenen Sammlung «Zürcher Volkswirtschaftliche Forschungen» jüngst erschienen ist. Im Vordergrund der Arbeit, die keineswegs eine lückenlose Darstellung sozialistischer Verkünder auf Schweizerboden sein will, steht der Gedanke, die Ideen der bekannteren Sozialisten in der Schweiz auf ihre wirkliche oder vermeintliche Originalität hin einer exakten Untersuchung und Prüfung zu unterziehen. In der heutigen Zeit, in der die Fragwürdigkeit sozialistischer Gedankensysteme in der Theorie und Praxis evident erwiesen worden ist, kann ein solches Unterfangen seiner klärenden Wirkung wegen nur begrüßt werden.

Es ergibt sich das Resultat, daß die Originalität der in der Schweiz gewachsenen sozialistischen Ideen von äußerster, ja geradezu von beschämender Bescheidenheit gewesen ist. Dieses Phänomen kann nicht genug betont werden angesichts der Tatsache, daß bis auf den heutigen Tag die sozialistische Weltanschauung auf schweizerischem Boden sich ein kleines, gut gehegtes Reservat zu schaffen gewußt hat. Räumt man dem sogenannten «religiösen Sozialismus» eine gewisse Ausnahmestellung ein, so hat die Schweiz im 19. wie im 20. Jahrhundert keine wirklich originellen, geistig selbständigen und bedeutenden Theoretiker der sozialistisch-kommunistischen Weltanschauung hervorgebracht. Ein Grund hiefür ist wohl auch die Tatsache, daß der in der Mitte des letzten Jahrhunderts einsetzende Prozeß der Industrienbildung als unmittelbare Folge keineswegs in so krassem Maße die Kluft zwischen Kapitalisten und Proletariern aufriß, wie dies in den umliegenden Staaten der Fall gewesen ist. Die vornehmlich auf dem Lande ihrer Beschäftigung nachgehenden Industrie- und Fabrikarbeiter, deren Kontingente durch die verarmenden Bauern, Heimarbeiter und Handwerker gestellt wurden, fühlten sich auf positive Weise durch ihr Stimm- und Wahlrecht sowie durch kleinern eigenen Besitz mit der herrschenden demokratischen Staatsform verbunden. Im Jahre 1869/70 wurde auf Grund eines konkreten Anlasses die schweizerische sozialdemokratische Partei gegründet; doch noch in den Neunzigerjahren hatte die Partei alle Mühe, sich etwas Resonanz zu verschaffen und «über den Embryonalzustand hinaus zu gelangen». Bis weit über die Mitte des letzten Jahrhunderts waren zudem die sozialistischen und kommunistischen Ideen und Utopien mit liberalem Ge-

dankengut, mit volksbeglückenden Theorien des Naturrechts, der Aufklärung, der Freiheitsideen der Französischen Revolution sowie des deutschen Idealismus eng verknüpft und verflochten. Die Geschichte des Grütlivereins und seines geistigen Führers Galeer gibt dafür ein gutes Beispiel. Die ersten sozialistischen Wegebereiter sind gar keine Schweizer, sondern vornehmlich Deutsche gewesen; sie haben den zeitweise starken deutschen Einbruch in die schweizerische althergebrachte Lebens- und Geisteshaltung gebracht.

Es muß indessen hervorgehoben werden, daß die Ideen der französischen Frühsozialisten, eines Fourier, eines Saint-Simon, Considérant, Louis Blanc und ihrer Schüler ebenfalls stark auf die schweizerischen Sozialisten eingewirkt haben. Gemäß dem Typus des einen oder andern der Sozialisten auf schweizerischem Boden, wird die klassenkämpferische Doktrine von Marx umgebogen zum Postulat eines französisch gerichteten, sozietären Gesellschaftsaufbaues, indem entweder der gegenwärtige, politisch-demokratische Staat als übergeordnetes Organ vorläufig anerkannt, oder wie bei Treichler zu einem Staatssozialismus weiter entwickelt wird. Interessant ist aber vor allem, daß auch der Individualismus für gegebene Zwecke keineswegs ausgeschaltet werden soll (Lang), so daß der prinzipielle Unterschied des liberal-kapitalistischen Staates, der in gewissen Institutionen wie Telegraph, Post, Eisenbahn usw. ebenfalls allgemein sozietäre Funktionen ausübt, gegenüber dieser Form des sozialistischen Staatssystemes an einem kleinen Orte zu suchen ist. Auch bei dem einflußreichsten schweizerischen Sozialistenführers deutscher Provenienz, Hermann Greulich, wird die Revolution im Hinblick auf das gegebene schweizerische Staatsgefühl mit Hilfe des Klassenkampfes zur Evolution, wobei die überkommene Staatsform der Demokratie durchaus sanktioniert werden soll. Es scheint darum kein Zufall zu sein, daß besonders bei Karl Bürkli, Hermann Greulich und Otto Lang der Gedanke des Genossenschaftswesens in irgendeiner Form dominiert und der Staatsgedanke erst in zweiter Linie in Erscheinung tritt.

Im Kapitel: Die Wegbereiter des Sozialismus, beschäftigt sich Gridazzi mit Albert Galeer und seiner geistigen Bedeutung für den Grütliverein, im fernern mit Wilhelm Weitling, sowie mit den Schweizern: Johann Jakob Treichler, Karl Bürkli und Pierre Coullery. Die verschiedenartigsten Elemente bestimmen diese Gestalten in eigentümlichen Mischungen; doch lassen sie sich durch ihre rein ethischen Postulate, durch ihren Glauben an eine prästabilisierte Harmonie, an die menschliche Güte, Vernunft und Gerechtigkeit scharf von den eigentlichen Begründern des ökonomisch, sozialpolitischen Sozialismus und den Vertretern einer materialistischen Geschichtsauffassung unterscheiden. Von diesen sind zu nennen: Johann Philipp Becker, Hermann Greulich, Albert Steck und Otto Lang. Es ist bezeichnend, dass Albert Steck, noch der selbständigste schweizerische Theoretiker des Sozialismus, von der breiten Masse überhaupt nicht verstanden wurde, während der unwissenschaftliche, weder Marx, noch Fourier, noch Lassalle eindeutig verpflichtete Deutsche Hermann Greulich der wirksamste Agitator und Taktiker der schweizerischen Arbeiterbewegung geworden ist. Otto Lang, der gleichsam «als Schlussglied der sozialistischen Ideenentwicklung in der Schweiz» dargestellt wird, weist keineswegs neue Wege. Dagegen kann der religiöse Sozialismus von Pfarrer Kutter

und Professor R a g a z durch die Kritik am Marxschen Materialismus und durch die ethisch religiöse Fragestellung als schweizerischer Beitrag zum sozialistischen Gedankengut betrachtet werden. Dieser Beitrag ist also ein vorwiegend kritischer, wobei auf den Umstand hingewiesen werden muß, daß gerade Kutter noch in jungen Jahren dem bestimmenden und gewaltigen Einfluß des Deutschen Blumhardt des Jüngeren ausgesetzt gewesen ist. Mit einer einläßlichen Würdigung dieser beiden Führer des religiösen schweizerischen Sozialismus schließt die Untersuchung, die das gegenwartsnahe Thema mit großer Klarheit, inhaltlich und formal einwandfrei, abwandelt.

Gerold Ermatinger

Einige Randbemerkungen zu Rhythmus und Metrum

Die Wichtigkeit der Metren wurde oft überbetont; die der Rhythmen hingegen kann nie überschätzt werden. Diese Grundtatsache soll hier durch Besprechung zweier Broschüren verdeutlicht werden.

Ludwig Klages bringt in seiner Abhandlung «Vom Wesen des Rhythmus»,¹ seine bisherigen und neuesten Erlebnisse und Erfahrungen auf diesem Gebiet: Rhythmus kommt vom griechischen Worte rheein=fließen [— ist daher auch mit dem Flußnamen Rhein verwandt —] während das Wort Takt vom lateinischen tangere = schlagen herkommt; mit andern Worten: der Rhythmus hat etwas urhaft Strömendes, der Takt etwas willkürlich Schlagartiges, Plötzliches. Klages bringt hierfür Beispiele: die Überlegenheit des Tanzes über den Parademarsch oder die packende Wiedergabe eines Gedichtes über die eher komische eines skandierenden Kindes, die der Handarbeit über die sachlich gleiche Maschinenleistung beweist dem Forscher (und uns) die Überlegenheit des Rhythmus gegenüber dem Takt. Im Rhythmus erkennt Klages einen allgemeinen Lebensvorgang: es gibt einen Rhythmus im Pulsschlag, im Ein- und Ausatmen, in Ebbe und Flut, in Tag und Nacht, im Wechsel der Jahreszeiten, im Wechsel der Generationen . . . , nie genau gleich, aber als ein Ähnliches wiederkehrend. Der Takt wiederholt, der Rhythmus erneuert. Klages erkennt den Rhythmus als eine polarisierte Stetigkeit, als Bewegung im Zeitraum unter Wiederkehr eines Vergleichbaren oder Ähnlichen; er findet, der Rhythmus versetzt uns letzten Endes in entspannendes Träumen und endlich in Schlaf; der Rhythmus wirke auf den Menschen «enthemmend»-lösend. Hier bringt nun Klages eine jener Ausführungen, denen der Rezensent nicht zustimmen kann. Nach Klages taucht die im Rhythmus schwingende Seele in das Lebensmeer unter, sich zu erneuern, und der unterste Grund für die Bedeutung des Rhythmus läge im pulsatorischen Gange der «wirklichen Zeit», was doch vielleicht unmöglich sein dürfte, wenn diese tatsächlich — wie die neueste Wissenschaft annimmt — nur eine vierte Dimension des Kontinuums ist. — Nicht die Gemütsbewegung erzeuge den Rhythmus, sondern der Wegfall von Hemmungen, als ob es keine stürmischen Jubel-, keine schleppenden Trauertänze gäbe, keine Freude- und

¹ Nils Kampman Verlag, Kampen (Sylt)

Klagelieder. Vermutlich dürfte es an der heutigen Mißachtung des Persönlichen in Mensch, Tier und Pflanze liegen, daß Klages im Rhythmus ein Schwingen im allgemeinen Pulsschlag des Lebens sehen will, wobei das durch Gestaltung erlösende Erleben eigener Erlebnismöglichkeiten oder Erlebnisgrenzen im Rhythmus verkannt wird. Auf die Dauer wird man nicht bestreiten können, daß z. B. Swinburnes trübe strömender Rhythmus in seinem «Garten der Persephone», der unerbittliche in Baudelaires Blumen des Bösen oder der beschwingte Jubel im Sonnenhymnus des heiligen Franziskus diese ihre Eigenart nicht nur dem Wegfall von Hemmungen verdanken, sondern einer höchst persönlichen Seelenlage und dem Blutrhythmus ihrer Dichter: Kunst und gelöstes Leben ist eben mehr als ein Wegfall von Hemmungen und ein Versinken in Urtiefen, ist Verwirklichung von uns persönlich verliehenen Gaben und von persönlich empfangenen Eindrücken durch Gestaltungsversuch.

Was aber sind die Wirkungen des Taktes? Der Takt beschleunigt die Arbeit, spornt zur Tätigkeit an, aber da er nach Klages ein bewußter Willensakt ist — was durchaus nicht immer zutreffen dürfte, schrieb doch auf eine Anfrage Hugo von Hofmannsthal dem amerikanischen Forscher Scripture: "I cannot help it... I have never thought about rhythm and measure while writing poetry" — wird er von Klages als ein Willkürprodukt des Geistes beargwöhnt, wobei bekanntlich der Geistesbegriff von Klages einseitig polemisch gefaßt wird, als gäbe es keinen schöpferischen Geist im Gegensatz zur zerstörerischen Willkür. Das Wesentliche beim Takt scheint vor allem seine äußerliche Bezugnahme auf eine äußerlich meßbare Zeit, was auch die englischen Ausdrücke für den Takt "to be in time, to be out of time" verdeutlichen dürften.

Nun noch zum anregendsten Kapitel: Klages glaubte, bei den sogenannten Naturvölkern das größte Gefühl für Rhythmus zu finden. Und was hat er erlebt? Bei den Wilden spielt der Takt — das Summen der Schwirrhölzer, das Metallgeklirr und Klappern von Waffen, Spangen und Tänzerinnen — «die gewaltige Überbetonung taktgebender Schlaginstrumente» eine ungeahnte Rolle. Klages tröstet sich damit, daß selbst der ursprünglichste Leistungsniederschlag außergeschichtlicher Völker neben den herrschenden Zeichen des Gewachenseins Spuren eines Gemachtseins erkennen lasse, wobei die ursprüngliche Pracht des Rhythmus freilich verloren gegangen sei, und daß überdies die primitiven Taktschläge, ob sie gleich streng abgemessen erfolgten, verborgen oszillierten. Trotzdem dürften dies Takte gerade im Sinne der Ausführungen von Klages sein, zumal derartige Tanz- und Sangfeste nicht wie die Rhythmen letzten Endes zu Träumerei und uns erneuernden Schlaf führen werden, sondern — und das dürfte gerade der Zweck der Übung sein — zu Bluttausch und sexuellen Eruptionen. — Vielleicht ließe sich doch feststellen, daß der Rhythmus für uns um so eher in seiner vollen Pracht strömen kann, je größer die Hemmungen durch den Intellekt und je gestauter die Gefühlswellen waren, sodaß uns gerade aus den freien Rhythmen von Goethe, Verhaeren und Francis Thompson die größten rhythmischen Offenbarungen aufrauschen.

Wir kommen nun noch zur Besprechung der zweiten Broschüre: *Rhythmus und Metrum* von Albert Verwey,¹ wobei zu bedenken ist, daß

¹ Verlag Max Niemeyer, Halle.

es sich hier nur um eine Nebenleistung eines Dichters handelt, die sozusagen linker Hand geschrieben, sich nicht mit dem Auszug aus dem Lebenswerk eines Forschers messen kann.

Auch für Verwey besteht ein grundsätzlicher Unterschied zwischen Metrum (Takt) und Rhythmus; Rhythmus ist dem holländischen Dichter ein Zusammenwachsen von Regelmäßigkeit und Verschiedenheit, während das Metrum eine Abstraktion sei, wobei Verwey anerkennt, daß die stärksten Wirkungen in seinen Gedichten durch einen kenntlichen Widerspruch von Rhythmus und Metrum entstanden sei. In dieser Feststellung liegt ein wesentlicher Berührungspunkt mit Klages.

Auch für Verwey ist Rhythmus Lebensbewegung, aber — anders als bei Klages — er ist Lebensbewegung und Geist; es gebe keine größere geistige Anstrengung als rhythmisch zu schreiben, während meines Erachtens der Rhythmus eines Gedichtes einer äußeren Spiegelung von des Dichters derzeitigem Blutrhythmus nahekommen dürfte, zumal das ursprüngliche Ziel eines Kunstwerkes Selbstbefreiung durch Eindrucksgestaltung sein dürfte und nicht, wie Verwey annimmt, der Drang nach Aufnahme in den Geist der andern.

Verwey meint ferner, der freie Vers sei eine im wesentlichen germanische Schöpfung; richtiger dürfte er als Ergebnis einer besonderen Seelenlage angesprochen werden, die sich freilich in gewissen Klimen und Kulturen häufiger vorfindet als in andern; immerhin dürften die griechischen, dem Dionysoskulte entstammenden Dithryamben unsern freien Rhythmen wesensverwandt sein.

Im übrigen bleibt man Verwey dauernd zu Dank verpflichtet, weil er in seinem Aufsätze seinen Geist nicht zur Demütigung des Geistes aussandte und im Rhythmus — anders als im rein schematischen Metrum — das Wirken eines schöpferischen Geistes erkennt.

Max Geilinger

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walther Meier
Redaktion und Verlag: Fretz & Wasmuth A. G. Zürich, Akazienstr. 8, Tel. 45.855
Druck: Gebr. Fretz A. G. Zürich
